

Die Totenbücher

In Zizenhausen, einer Kleinstadt bei Stockach in Baden, nicht weit vom Bodensee entfernt, lebte um 1800 Anton Sohn mit seiner Familie. Er war Bürgermeister und Kunsthandwerker. Er stellte Figuren und Figurengruppen aus Keramik her, alle ca. 25 Zentimeter hoch und bunt bemalt, Figuren für die Weihnachtskrippe, Szenen des Basler Totentanzes, Trachten seiner Heimat und schließlich Genreszenen aus der Zeit des Biedermeier, also zwischen 1815 und 1835. Käufer war ein Kunsthändler aus Basel, der die Figuren bestellte und sie dann in Süddeutschland, in der Schweiz und Frankreich verkaufte.

Man sieht die Menschen aus diesen Figurengruppen aus Stadt und Land in ihrer Kleidung in typischen Situationen, und, was sie wahrscheinlich besonders attraktiv machte, leicht oder bitter karikiert. Es sind Figuren der Zeitgeschichte: Bauern, Handwerker, Adlige, Staatsdiener, Zöllner, Juden usw.

Eine der Vitrinen im Stockacher Museum zeigt Gruppen von Invaliden der Napoleonischen Kriege. Eine Szene zeigt einen einarmigen und einen einbeinigen Krüppel. Sie verdienen, das ist gar nicht komisch, ihren Unterhalt als abgerissene Straßensänger. Die Aufschrift am unteren Rand lautet: „Lohn für geleistete Dienste.“ In der anderen Figurengruppe unterhalten sich zwei Kriegskrüppel mit Holzbeinen, und ein Schuhputzerjunge bietet ihnen an: „Ich putze Ihre Schuhe, meine Herren! Sagen Sie mal Sergeant, wollen Sie, dass ich das Komische da korrigiere?“



Die Invaliden

Diese Kriegskrüppel waren die „Davongekommenen“. Und die Toten? Millionen hinterließ Napoleon. Zum Beispiel marschierte er mit einer Armee von 600.000 Mann nach Russland. 6.000 kehrten als Geschlagene nach Frankreich, Deutschland, Italien zurück. Erhielten die Gefallenen,

Erfrorenen, Ertrunkenen, Verhungerten ein ehrendes Grab im Feindesland oder in der Heimat?
Niemand.

Ein Jahr später besiegten die Preußen, Österreicher und Russen Napoleon bei Leipzig. Auch die Namen der in diesen Schlachten Gefallenen kennt niemand, und nirgendwo sind ihre Gräber. Den Kriegstoten dieser Kämpfe widmete das Deutsche Kaiserreich 100 Jahre später ein pompöses Denkmal. Individuell der Kriegstoten zu gedenken, war bis Mitte des 19. Jahrhunderts unüblich. Erst im Zeitalter des gesteigerten Nationalismus wurde das öffentliche Gedenken um das individuelle Gedenken erweitert. Sogenannte Kriegerdenkmäler erinnern nun nicht mehr nur an einen Schlachtort und vielleicht an den zuständigen Feldherrn, sondern nennen auch die Namen der Gefallenen. Man nannte sie Helden, die ihr Leben dem Vaterland gaben. Hatten sie gesiegt, so hatten sie den Ruhm des Vaterlandes vermehrt. Waren sie geschlagen worden, diente ihr Tod als Ansporn für einen neuen Krieg. Die Parole: „Nie wieder Krieg, nie wieder Völkermord“ findet man auf keinem dieser Denkmäler.

Wenden wir uns dem 20. Jahrhundert zu: Wie bewältigten die am Ersten Weltkrieg beteiligten Nationen das millionenfache Sterben auf den Schlachtfeldern? Wenn möglich, beerdigten die Soldaten ihre toten Kameraden zunächst in der Nähe der Schlachtfelder. Das war nicht ganz unproblematisch, wie uns ein Beteiligter, Ernst Toller, überliefert hat: „Durch einen dieser zerschossenen Wälder, den Priesterwald (bei Verdun), ziehen sich die Schützengräben der Franzosen und der Deutschen. Wir liegen so nahe beieinander, dass wir, stecken wir die Köpfe aus den Gräben, mit einander sprechen können, ohne unsere Stimme zu erheben.

Wir schlafen aneinander gekauert in schlammigen Unterständen, von den Wänden rinnt Wasser, an unserem Brot nagen die Ratten, an unserem Schlaf der Krieg und die Heimat. Heute sind wir zehn Mann, morgen acht. Wir begraben unsere Toten nicht. Wir setzen sie in die kleinen Nischen, die in die Grabenwand geschachtet sind für uns zum Ausruhen. Wenn ich geduckt durch den Graben schleiche, weiß ich nicht, ob ich an einem Toten oder einem Lebenden vorübergehe. Hier haben Leichen und Lebende die gleichen graugelben Gesichter.

Nicht immer müssen wir nach einem Platz für die Toten suchen. Oft werden ihre Körper so zerrissen, dass nur ein Fetzen Fleisch, an einem Baumstumpf klebend, an sie erinnert. Oder sie verröcheln im Drahtverhau zwischen den Gräben. Oder wenn Minen ein Grabenstück in die Luft sprengen, wird die Erde selbst zum Totengräber.

Dreihundert Meter rechts von uns, im Hexenkessel, liegt an einem Blockhaus, das zwanzigmal Besitz der Deutschen, zwanzigmal Besitz der Franzosen war, ein Haufen Leichen. Die Körper sind ineinander verschlungen wie in großer Umarmung. Ein furchtbarer Gestank ging davon aus, jetzt bedeckt alle die gleiche dünne Decke weißen Ätzkalks.“

(Ernst Toller, Eine Jugend in Deutschland, hrsg. Wolfgang Frühwald, Stuttgart 2013, S. 68 f.)

Nach dem Kriege exhumierte man diese Toten und legte für sie riesige zentrale Gräberfelder in der Nähe der Schlachtorte an. Diese Kriegsgräberstätten werden bis heute vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge gepflegt. Der Staat bezahlt die Kosten dafür zu einem Teil, zum anderen Teil sammelt der Volksbund Spenden.

Die meisten Inhaber der Kriegsgräber des Ersten Weltkriegs sind nicht in Frankreich, Belgien, Galizien oder Italien gefallen, sondern waren mit Lazarettzügen in sogenannte Lazarett-Orte gebracht worden, wo etliche ihren Verletzungen erlagen. Sie erhielten namentliche Reihen-Einzelgräber, und der Erhalt dieser Grabstellen ist ebenso wie auf den großen Kriegsgräberstätten gesetzlich geregelt.



Braunschweig Hauptfriedhof: Schlafender Löwe, Denkmal für Gefallene des Ersten Weltkriegs

Vergleicht man die Form des Gedenkens vor und nach 1850, wird man sagen können: Vorher war das Gedenken anonym und kollektiv, und es bedurfte eines bedeutenden Namens, wenn ein in der Schlacht gefallener Soldat in die Heimat überführt werden sollte. Nach 1850 wurde das Gedenken gleichzeitig individuell und kollektiv. Ein Soldatenfriedhof fern der Heimat bedient das Trauer- und Verehrungsbedürfnis der Nation, aber das Grab jedes Toten, der identifiziert werden konnte, kann bis heute von Angehörigen oder Freunden besucht werden. Und als Mensch, der der Nation gedient hat, erhält er auf diese Weise ein „ewiges Ruherecht“. Ziviltote allerdings wurden nicht auf diese Weise geehrt, Kriegsgefangene in der Regel auch nicht.

Wozu „Totenbücher“, wenn die ums Leben gekommenen Soldaten ein Ehrengrab erhalten, in der Nähe des Schlachtfelds oder in der Heimat, wo ihre Namen gelesen werden können? Während der NS-Zeit galten diese eben beschriebenen Grundsätze nicht mehr. Zum einen gibt es Kriegsgräberstätten in Deutschland bzw. in den besetzten Ländern für Angehörige der Wehrmacht, der Luftwaffe und Marine, der Waffen-SS, Polizei und des Volkssturms. Für sie gelten die oben beschriebenen Regeln. Wer z.B. zwischen Torfhaus und Oderbrück den Wanderweg zum Brocken einschlägt, kommt mitten im Wald zu einer Kriegsgräberstätte für die in den letzten Kriegstagen dort gefallenen Deutschen und ihre sowjetischen „Hilfswilligen“.

Der Erste Weltkrieg hatte Deutschland als Schlachtfeld fast nicht erreicht, sodass es nur wenige zivile Opfer gab. Der räuberische Krieg der Nazis hat Deutschland zum Schauplatz von Kriegshandlungen, Verschleppungen und Zwangstötungen gemacht, sodass die Zahl der militärischen wie zivilen Opfer riesengroß wurde.

Die Nazis unterschieden auf Grund ihrer rassistischen Borniertheit systematisch zwischen allen Toten: Sie wurden im Tod keineswegs gleich. Die einen erhielten Ehrengräber, andere galten als Angehörige von „Feindvölkern“, als „Untermenschen“ oder „Ballastexistenzen“, für die eine mit Namen versehene Grabstätte nicht vorgesehen war.

Durch einen Luftangriff getötete „Staatsfeinde“, z.B. Angehörige eines/einer im KZ eingewiesenen Familienangehörigen, erhielten selbstverständlich kein Ehrengrab; auch Kommunisten, Sozialdemokraten, Juden, Vorbestrafte, Bibelforscher (Zeugen Jehovas) oder Ausländer waren ausgenommen. Die Friedhofsverwaltung musste also sorgfältig prüfen, ob der Anspruch auf ein Ehrengrab berechtigt war. Wer ein (bis heute erhaltenes) individuelles Ehrengrab erhalten hatte, sollte also systemkonform und ohne Makel im Sinne der NS-Ideologie gewesen sein. Diese Gleichung ging natürlich nicht auf, denn ein Systemgegner war auf diese Weise nicht unbedingt zu erkennen. Andererseits musste jemand, der in einem Familiengrab beerdigt worden war, nicht unbedingt ein Systemgegner gewesen sein. Allerdings musste die Beerdigung im Familiengrab von den Angehörigen bezahlt werden, sodass auch manche Familien das Ehrengrab wählten, die den Nazis fern standen.



Stadtfriedhof Ehrenfriedhof 3

Dann gab es auch temporär Ausnahmen, wenn z.B. aus technischen Gründen die gewünschte Grabstätte nicht zur Verfügung gestellt werden konnte. So verfügte der Oberbürgermeister nach dem Luftangriff am 10.2.1944, der die zuständigen Behörden völlig unvorbereitet traf: „Seitens der Stadtverwaltung werden Gräber nur auf dem Ehrenfriedhof ausgehoben. Zur Aushebung von Gräbern an einzelnen Stellen ist die Verwaltung mit Rücksicht auf den sonstigen kriegswichtigen Einsatz der Aushebungskolonnen nicht imstande.“

Bisweilen nahmen die Auswahlkriterien für ein Ehrengrab skurrile Züge an. Der formal zuständige Stadtinspektor Kreikenbohm notierte nach Rückfrage mit dem Rathaus am 6.3.1945 z.B.: „Nach fernmündlicher Mitteilung des Bürgermeisters Dr. Mertens sollen die Lohndirnen der Bruchstraße nicht auf dem Ehrenfriedhof beigesetzt werden und von der Trauerfeier ausgeschlossen werden. Oberbaurat Lillig teilt mit, dass nach der Entscheidung des Bürgermeister (!) Dr. Mertens die Beisetzung der Lohndirnen eine Angelegenheit der Kirche sei.“

In einem anderen Fall ging es um die Beisetzung der „Ostarbeiterin“ Anna Efanow, die der Vorschrift entsprechend behandelt werden sollte. Der NSDAP-Kreisleiter Dr. Hardung unterband diese Beisetzung dritter Klasse: „... Ich teile Ihnen nochmals mit, dass die Obengenannte keine Ostarbeiterin ist, sondern eine deutsche Volksgenossin, die am 24.3. ds. Jrs. durch den

Beauftragten des Reichsinnenministers auf Widerruf eingebürgert worden ist. Unter Hinweis auf die derzeitigen Bestimmungen des Reichsführers SS wird mitgeteilt, dass die Obengenannte nicht als Ostarbeiterin, sondern als Deutsche beizusetzen ist. Gegen die Beisetzung im Ehrenfriedhof bestehen keine Bedenken.“



Bombenopfer vom 10. Februar 1944 nach einer Trauerfeier im Dom

Wer keines Ehrengrabs würdig war, also vor allem Zivil- und Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge, Opfer der „Euthanasie“, Säuglinge und Kleinkinder von Zwangsarbeiterinnen, wurde nach unterschiedlichen Kriterien „beerdigt“. Ein verstorbener sowjetischer Kriegsgefangener erhielt ein Reihen-Erdgrab, das als ehrenvoller galt als ein Urnengrab. Ein sowjetischer Zwangsarbeiter hingegen bekam ein Urnengrab. Ganz unten in der Hierarchie der Opfer standen die KZ-Häftlinge, Juden und Säuglinge von Zwangsarbeiterinnen. Ihnen wurde oft nicht einmal eine Urne gestattet, ihre Asche wurde verstreut.



Aschefeld für jüdische KZ-Häftlinge neben dem jüdischen Friedhof

Nach Kriegsende mussten Stadt und Zonenverwaltung auf Befehl der britischen Besatzungsmacht Ordnung auf den Friedhöfen schaffen und feststellen lassen, wo man wen finden konnte. Es ging vorrangig um die Grabstätten der Ausländer, denn die sollten auf Wunsch des jeweiligen Landes exhumiert und in ihre Heimatländer überführt werden. Davon Gebrauch machten aber nur die westeuropäischen Länder, die USA und Kanada.

Seit 1952 regelte ein Bundesgesetz den Anspruch aller durch Krieg und Gewaltherrschaft zu Tode gekommenen Menschen auf eine dauerhaft zu erhaltende Grabstätte. Es musste immer wieder modifiziert werden, um es an neuere Bestimmungen anzupassen. Durch die Nazibehörden zum Sterben verurteilte Säuglinge z.B. galten anfangs nicht als Kriegsoffer.



Totenklage in der Gedenkstätte Friedenskapelle

Um zu verstehen, weshalb die Herstellung der Totenbücher für diese Friedenskapelle so wichtig, aber auch so schwierig war, wäre zunächst darzustellen, was die Behörden zu leisten hatten, um den Befehl der Besatzungsmacht erfüllen zu können. Bleiben wir dabei vorwiegend bei den Friedhöfen an der Helmstedter Straße, also nicht nur beim Hauptfriedhof.

Die deutschen Lazarett-Toten und Bombenangriffopfer erhielten Reihengräber, entsprechend ihrer Konfession, u.z. auf dem evangelischen Hauptfriedhof, den beiden katholischen Friedhöfen und auf dem Stadtfriedhof (Konfessionslose). Auch die ausländischen Opfer von Luftangriffen liegen in Reihengräbern auf den genannten Friedhöfen. Die deutschen Toten des alliierten Hauptangriffs auf Braunschweig am 14./15. Oktober 1944 erhielten ein gemeinsames Gräberfeld auf dem Stadtfriedhof.

Bis Sommer 1941 entledigte sich die Stadt ausländischer Arbeitsfreiwilliger in anonymen Massengräbern in der Abteilung 69b des Hauptfriedhofs. Wer und wie viele Menschen dort verscharrt wurden, ist oft nur zu vermuten. Es handelt sich um Zivilarbeiter, also Arbeitsfreiwillige, deren Angehörige aufgefordert wurden, ihren Toten auf ihre Kosten in die Heimat zu überführen. Nahmen sie davon Abstand, kam der Tote in das anonyme Massengrab. Die Friedhofsverwaltung nannte diese Anlage, die bis heute noch keinerlei Gedenktafel trägt, bis vor einigen Jahren „Gemeinschaftsanlage ausländischer Arbeiter“. Für die ersten Kriegsjahre ist die Bezeichnung nicht falsch. Aber seit dem Kriegsbeginn gegen die Sowjetunion legte man dort verstorbene Ausländer ab, wenn sie aus technischen Gründen andernorts nicht beerdigt werden konnten, z.B., weil das Krematorium ausfiel oder überlastet war. Kurz vor Kriegsende kamen erschossene sowjetische Kriegsgefangene hinzu. In die letzte Grube auf diesem Feld schichtete die Stadtverwaltung am 10.4.1945, zwei Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner in Braunschweig, 80 unbekannte Russen. Sie blieben namenlos, weil ihre Mörder ihnen die Erkennungsmarken abgerissen hatten.



Reihengräber auf dem Ausländerfriedhof

Um das Chaos mit den Beerdigungsplätzen von Ausländern einzudämmen, legten die städtischen Behörden im Sommer 1944 am Brodweg einen „Ausländerfriedhof“ an. Die systematische Belegung begann nach dem Luftangriff vom 5. August 1944. Von Anfang an wurden die Nationen sorgsam getrennt und nach Kategorien eingeteilt. In der Reihe 1 liegen sowjetische Kriegsgefangene, die durch Bombentreffer auf das Lager Kälberwiese ums Leben kamen. Außerdem abgeschossene amerikanische Flugzeugbesatzungen. Reihe 2: sowjetische

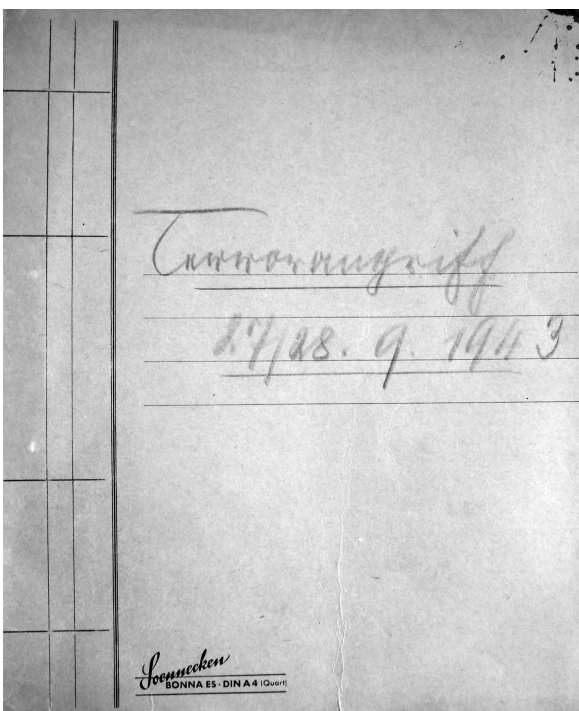
Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter. Reihe 3: sowjetische Zwangsarbeiter: Reihe 4: polnische Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und Kinder verschiedener Nationen. Dann folgen, nach Nationen geordnet, Franzosen, Belgier, Italiener und Niederländer.

Nach Kriegsende wurden die bis Sommer 1944 auf dem Hauptfriedhof beerdigten Ausländer auf den Ausländerfriedhof umgebettet. Hinzu kamen Umbettungen aus einigen Stadtteilfriedhöfen und von in der Feldmark, auf Fabrikgelände, dem Golfplatz usw. Verscharrten. Noch 1958 notierte die „Gemeinnützige Bestattungsgesellschaft“ für die Überführung auf den Ausländerfriedhof auf drei Zetteln jeweils: „Unbekannter russischer Arbeiter ... beerdigt in der Sandkuhle des Landwirts Scholkemeier.“ Mit all diesen menschlichen Überresten wurden die noch nicht voll besetzten Reihen aufgefüllt, und nun meist nicht mehr nach Nationen getrennt.

Aber auch nach Kriegsende verstorbene Ausländer fanden bis 1958 hier ihre letzte Ruhe, wenn sie das wünschten. Viele der in Braunschweig verbliebenen ehemaligen Zwangsarbeiter aus der Russischen Föderation und aus der Ukraine, die wussten, dass Stalin sie ohne Ansehen der Person als Volksverräter eingestuft hatte und bei ihrer Rückkehr erneut mit Zwangsarbeit bestrafen würde, blieben in Braunschweig bzw. Westdeutschland. Der Vorteil bei der Wahl dieses Grabplatzes auf dem Ausländerfriedhof war, dass er ebenfalls ewiges Ruherecht gewährt.

Heutzutage sind auf dem Ausländerfriedhof nach den Exhumierungen noch 220 der ehemals 440 zu pflegenden Grabstätten vorhanden. Einige erhielten Grabzeichen, die aus den geschlossenen, mit Efeu bepflanzten Reihen herausragen.

Woher bezogen die Behörden nach 1945 ihre Informationen für die Herstellung ihrer Kriegsgräberlisten, die sie vorweisen mussten, um Zuschüsse der Zonenverwaltung bzw. später des Bundes für die Grabpflege zu erhalten? Sie sammelten und ordneten die Listen, die zwischen 1933 und danach angelegt worden waren. Die Namen stammten aus dem Arbeitsamt, dem Standesamt, dem Kriegsschädenamt, von den verschiedenen Friedhofsverwaltungen der Stadt, den Beerdigungsfirmen, den Krankenhäusern und dem Suchdienst des Roten Kreuzes. Trotz aller Mühe gelang es auch über Jahre hinweg nicht, eine vollständige Übersicht aller Menschen zu erhalten, die in Braunschweig zwischen 1933 und Kriegsende aus politischen, rassistischen oder militärischen Ursachen zu Tode gekommen waren.



Als Ulrich Schade mit einigen Freunden 1991 den Verein für Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft gründete, gehörte es zu den Zielen des Vereins, Totenbücher anzulegen, die die Namen, Daten und Sterbeorte aller in Braunschweig durch Krieg und Gewaltherrschaft ums Leben gekommenen Menschen bewahrten. Denn auch bis 1991 war es den Verantwortlichen nicht gelungen, das Chaos, das die Nazis hinterlassen hatten, vollständig zu beseitigen. Behörden befristen derartige Aufgaben in der Regel, danach passiert dann solange nichts mehr, bis jemand die Unzulänglichkeit merkt und erneut arbeiten lässt, wiederum zeitlich befristet und mit neuen Unzulänglichkeiten. Die Totenbücher anzufertigen, war ein Prozess, *Ordner zum Luftangriff vom 27./28.9.1943*

der sich über mehrere Jahre hinzog und fünf Menschen beschäftigte, denn es bedurfte vielerlei Arbeitsschritte und Arbeitswege, um die vorhandenen Listen abzugleichen, zu ergänzen und zu korrigieren.

Dem Bedürfnis nach individueller Trauer durch einen Besuch am Grab bzw. der Beisetzungsstätte (und sei es nur ein Aschefeld) nachzukommen, war in vielen Fällen überhaupt nicht möglich. Dazu waren die offiziellen Listen zu fehlerhaft, zu ungenau, die Grabplätze zum Teil unbekannt bzw. bewusst ungenannt.

Hier ein Beispiel aus der Arbeit für die Totenbücher beim Abgleich der Listen: 1965

musste die Stadt eine Liste aller zwischen 1933

und Kriegsende im Krematorium eingeäscherten Juden anlegen. Demzufolge

waren elf auf dem Hauptfriedhof, drei auf dem jüdischen Friedhof und zwei an einem unbekanntem Ort beigesetzt worden. Bei 87 männlichen und weiblichen Toten hieß die Angabe „Asche verstreut“. Als Ort für das Asche-Massengrab war eine Freifläche zwischen dem Stadtfriedhof und dem jüdischen Friedhof angegeben. Sie hat in den Listen die Nummer 466.

Die ursprünglich 1965 angelegte Liste enthielt nur wenige Fehler, z.B. bei der Schreibung von Vornamen von russischen oder polnischen Opfern. Wenn die in der NS-Zeit zuständigen Ämter Ausländer registrierten, die hier zur Zwangsarbeit abkommandiert bzw. eingefangen worden waren, fehlte es bisweilen an Personalpapieren bzw. die Leute in den Amtsstuben mussten mit kyrillischen Papieren umgehen, wofür sie keine Fachleute waren.

Ein anderer Fehler: Die erste Liste enthält an einer Stelle den Namen „Tekete, Abraham“ und an anderer Stelle den Namen „Fekete, Abraham“. Geburts- und Sterbedatum verraten, dass es sich um die gleiche Person handelt. Solche Dubletten findet der aufmerksame Betrachter in allen Listen.

1997 fertigte die Stadt (Dezernat 4-5) eine neue Liste an, den Grund kennen wir nicht, wahrscheinlich ist, dass die erste nicht mehr auffindbar war. Diese neue Liste enthält nur noch 70 statt 87 Namen. Nach den 70 heißt es für die folgenden Namen 71-80 „unbekannt“. Als Erklärung für den Verlust der zehn Namen merkte der Schreiber als Fußnote an: „Herr Baye, ehem.

Angestellter der Bestattungsfirma Pietät, Braunschweig, sagte 1946 aus, dass seine Firma aus dem Lager Schillstraße 80 Leichen von jüdischen Häftlingen ins Krematorium Braunschweig befördert hätte.“ Was der Bearbeiter nicht ahnte, war, dass die Firma Pietät nur für die jüdischen KZ-Häftlinge aus dem KZ-Außenlager Schillstraße zuständig war. So blieb ihm/ihr verborgen, dass auch aus dem Büssing-Zweiglager Vechelde des Außenlagers Schillstraße sieben tote Juden zum Krematorium gebracht worden waren, deren Asche dann auf dem Feld 466 zu liegen kam. Wenn man historisch unbedarfte Angestellte mit derartigen Aufgaben betraut, muss man sich über solche Fehler nicht wundern. Weshalb z.B. kam der oder die beauftragte Angestellte nicht auf die Idee, das Krematorium aufzusuchen und die Einäscherungsbücher einzusehen? Darin wären alle Namen und Sterbeorte zu finden gewesen, auch die vermeintlich unbekanntem zehn. Das Friedhofsamt machte es genau: Bei Ausländern wurde bei „Stand“ nicht wie üblich der Beruf aufgeführt, sondern das Herkunftsland und dies rot unterstrichen, bei Juden hieß es unter „Stand“ Jude, farblich gelb unterstrichen. Der/die Angestellte wusste nicht, dass die zehn „Unbekanntem“ weibliche Häftlinge aus dem KZ-Außenlager SS-Reitschule waren, aber im Einäscherungsbuch wäre es mühelos nachzuschlagen gewesen.

Natürlich kann auch das Einäscherungsbuch nicht völlig fehlerfrei sein. Da gibt es 1945 z.B. unter der Nummer 146 die Angabe Familienname: Bise, Vorname: Sonino, Stand: Strafgefangene, Wohnort: Lager SS Reitschule, Geburtstag: unbekannt. Diese Angaben wurde wenig später geändert in: Familienname: Sonino, Vorname: Lise, Stand: Strafgefangene, Wohnort: Lager SS

Reitschule, Geburtstag: 16.4.23. In den ersten Listen, die nach 1945 entstanden, war über sie angegeben: Samino Biso, Nationalität: Israel. Tatsächlich hieß die junge Frau Bice Sonnino, war eine italienische Jüdin, die am 16.1.1945 im KZ-Außenlager SS-Reitschule umkam. Weil das Krematorium nicht wusste, dass sie Jüdin war, bekam sie als vermeintlich katholische Italienerin eine Urne, die auf dem Ausländerfriedhof in Reihe 23, Platz 17 im Boden liegt. Hätte das Krematorium gewusst, dass sie Jüdin war, wäre ihre Asche verstreut worden.

Für die beiden letzten Rechercheure zur Herstellung der Totenbücher, Regina Blume und Reinhard Bein, ergab sich also die Frage: Welcher Liste darf man trauen? Die Antwort lautete: Keiner. Wir mussten an den Quellen arbeiten, in den obigen Fällen also bevorzugt mit den Einäscherungsbüchern. Sie enthalten eine Fülle von Informationen und sind abgesehen davon, dass die Opfer bei Fehlen von Unterlagen bei der Ankunft in Braunschweig falsche Angaben gemacht haben oder der zuständige Angestellte den Namen falsch hörte oder verstand, zuverlässig. Die Namen und Daten übermittelte das Friedhofsamt dem Standesamt, und so wurden sie dokumentiert.

Eine Ur-Quelle neben dem Einäscherungsbuch erschlossen wir uns durch Zufall. Wir arbeiteten seit Wochen im Friedhofsamt, sodass man uns kannte und wohl inzwischen auch mochte. Der junge Mann, der uns betreute, sagte einmal, im Keller lägen noch alte Schnellhefter, und er glaube, die könnten uns interessieren. Sie interessierten uns wirklich, denn sie erwiesen sich als wichtigste

Quelle für alle Luftangriffe und deren Folgen.

Niemand hatte sie bisher beachtet. Jeder Schnellhefter enthielt sämtliche Vorgänge im Zusammenhang mit einem alliierten Luftangriff. Mit Hilfe dieser Unterlagen konnten wir Hunderte von Schicksalen klären, Irrtümer ausräumen und Sterbeorte bzw. Beerdigungsstellen finden, denn das Friedhofsamt, das die Ordner angelegt hatte, arbeitete eng

Luftschutzleitung
Braunschweig, am 28.9. 1943

Abschnitt: _____
Revier: _____
Einheit: _____

Weitergabe

Zu lfd. Nr. _____

**Fermündlich!
Durch Melder!**

An: *Stadtverwaltung* Aufgenommen: *Fischer*

Um: *18* Uhr *00* Min. Durchgegeben: _____

Inhalt: *Goltungstr. 18 hat Ober Stolle eine weibliche Leiche im 3. Stock gefunden. Die Leiche ist unkenntlich. Vermutlich ist die Leiche von außen durch das Fenster geflogen. Die Hausbewohner*

101

Ein Opfer des Luftangriffs

mit der Kriminalpolizei, mit dem Amt für Sozialgeschädigte, den betroffenen Firmen und den beiden zuständigen Beerdigungsinstituten Brandes und Cisse zusammen.

Anders verhielt es sich mit Gestorbenen, die einen Unfalltod erlitten oder an Krankheitsfolgen bis Sommer 1941 im Landeskrankenhaus verstarben. Deren Unterlagen gingen wohl unwiederbringlich verloren. Und da es sich bei ihnen meist um Zivilarbeiter handelt, die nicht in

ihrer Heimat beerdigt wurden, haben wir keine Antwort auf die Frage, wie viele Menschen in dem anonymen Gräberfeld 69b des Hauptfriedhofs in Massengräbern beigesetzt worden sind. Auch die Namen vieler Menschen, die Gewaltakten zum Opfer fielen und die ihre Mörder irgendwo verscharrten, kennen wir nicht. Deshalb enthalten unsere Totenbücher auch weiterhin Stellen, wo als Ort der Beisetzung „unbekannt“ steht. Und nachdem die Totenbücher ins Internet gestellt wurden, erhalten wir neben Danksagungen, Ergänzungen und Korrekturen auch Anfragen von Personen, deren in Braunschweig ums Leben gekommene Angehörige in den Totenbüchern nicht verzeichnet sind.

Reinhard Bein

(Text und Bilder des Vortrags am 8. Juni 2017)